

Hinjani,
Lai--



AS 12576

Präsenz

1995 / 3022



L. G.

28 75
8 M.V.

Tai Hinljam.

Selbstbiographie eines chinesischen Christen.



Preis 20 Cts. = 15 Pfg.

Basel.

Verlag der Missionsbuchhandlung.

1884.

Im Verlag der Missionsbuchhandlung in Basel sind ferner erschienen:

Traktate à 5 Cts. = 4 Pf.

II. Bilder aus der Heidenwelt. 1. Der Häuptling von Fallangia. 2. Obusinn
3. Akatangi. 4. Abraham und seine Trommel. 5. Ein Gnani von Travankor. 6. Das
Armenhaus in Talatscheri. 7. Die kleine Marie. 8. Ouyomi. 9. Unter den Indianern
in Guiana. 10. Die Christengemeinde auf den Nilagiri. 11. Gottes Wort auf der
Inseln der Südsee. 12. Königin Kapiolani und der Vulkan Kilauea. 13. Pitcairn und
Norfolk. 14. Der Sturm im Hafen von Bombay. 15. Die Reise der ersten Missions-
kinder. 16. Verloren und gefunden. 17—22. Missionsgeschichte Deutschlands (6 Hefte
in 1 Umschlag zus. 25 Cts). 23. Züge aus der barmanischen Mission. 24. Bartimäus
der blinde Prediger. 25. Der gute schwarze Doktor. 26. Tschin, der arme Chinesenknabe.
27. Die gute Hand Gottes in der Mission. 28. Ernstes und Heiteres aus der Südsee.
29. Das Evangelium in China. 30. Die Mädchenanstalt in Hongkong. 31. Paulo
Moheni, der bekehrte Fetischpriester. 32. Etwas vom indischen Heidenleben. 33. Dschwamma.
34. Der kleine Ludwig. 35. Der Göze Dschaganath. 36. Missionsanfänge in Labrador.
37. Wasserquellen in der Wüste. 38. Die Kols in Tschota-Nagpur. 39. Die Schanars in
Tinnwelt. 40. Das Evangelium, ein Geruch des Todes zum Tode. 41. Leichte und schwere
Garben vom Missionsfeld. 42. Das Waisenhaus in Bettigeri. 43. Der kleine Pelikan.
44. Bibellesen säumet nicht. 45. Ein australischer Erstling. 46. Weg hat Gott allerwegen.
47. Heidenmission in London. 48. John Wood, Lebensbild aus der westafrik. Mission.
49. Schatten und Licht in der Mission. 50. Von drei Buddhistenpriestern, die Christen
geworden. 51. Auch Muhammedaner bekehren sich. 52. Die Bibel in Indien. 53. Ein
Missionar in kaiserlich-russischer Uniform. 54. Allerlei zur Beherzigung. 55. Einige Früchte
der Missionsarbeit in China. 56. Bilder aus der Heidenwelt. 57. Das Waisenhaus in
Benares. 58. Etwas von den Neaern in Amerika. 59. Eine traurige Geschichte aus Guiana.
60. Ein deutscher Freimissionar unter den Santals. 61. Drei Erstlinge. 62. Drei kostbare
Geschenke. 63. Drei Frauen-Bekehrungen. 64. An zwei Sterbebetten in China.

Traktate à 10 Cts. = 10 Pf.

Der Kinderraub in Karak. — Reise Lehren vom Missionsfeld in Süd-Mahratta. —
Zehn Jahre auf der Goldküste. — „Mein Lieber, willst du ein Christ sein, so hilf die
Heiden bekehren.“ — Wilajat Ali, der Märtyrer von Delhi. — Der bekehrte Räuberhaupt-
mann Afrikaner. — Imabebdin. Ein bekehrter Muhammedaner. — Warum ist die Bekehrung
der Heiden so schwer? — Dilawar Chan. Ein afghanischer Christophorus. — Zwei große
Tage für Madagaskar. — Sieg des Evangeliums in einem Brahmanenherzen.

Traktate à 20 Cts. = 15 Pf.

Die Gefangenschaft der Missionare Ramsfeyer und Kühne. — Henry Budd's Leben und
Wirken. — Jakob Henderson, der Missionsarzt. — Licht im Dickicht. — Salma, das
Santal-Mädchen; des Trappers Bekehrung; der Gebetsbund. — Ein Besuch in Okwao. —
Eine neue Mission am Ngamisse. — Der ev. Heidenmission Recht, Pflicht und Erfolg. —
Stephan Dsing, ein chinesisches Nathanael. — Zur Erinnerung an Inspektor Prätorius.

Traktate à 25 Cts. = 20 Pf.

Aneas ob. Durch Sklaverei zur Freiheit. — Der ind. Fürstensohn Jakob Ramawarma. —
Gopinath Rando, der Märtyrer von Allahabad. — Philipp Tschandran und sein Vaterhaus. —
Henry Martin, Missionar in Indien und Persien. — 20 Bilder aus der Missionswelt, mit Text
I. u. II. Folge. — Die Mission in Abyssinien. — Ein Arbeitstag. Das Leben einer Missions-
frau. — Die Universitäten in ihrem Verhältniß zur Mission. — Weltkarte der Mission mit Be-
schreibung und Aufruf. — Die beiden Muhammedaner Sabat und Abbul Messih. — Missionsge-
schichte der Schweiz. — Leben des Missionar Ph. Winnes aus China. — 36 Jahre in der indischen
Mission. Dr. John Scudder's Leben und Wirken. — Missionar Chamberlain's Leben. — Allerlei
aus aller Welt. — Das Evangelium in Meriko. — Aus der Heimath in die Heimath. —
Das Jünglingsleben im Lichte des Evangeliums. — Begleiter zum evang. Heidenboten.
Vier Karten über das Basler Missionsgebiet. — Evang. Missionskalender, mit Farben-
druckbild (erscheint jedes Jahr).

Traktate à 30 Cts. = 25 Pf.

Altes und Neues aus Indien. — Der Elefantenzüher Gowinda. — John Baptist
Dasalu. — Ein alter Veteran. — Das Evangelium in Santalistan. — Dr. Duff's Leben
und Wirken. — Metlakahla. — William Chalmers Burns, ein Wanderleben in China. —
Missionsreiseleben in Westafrika. — Die Basler Mission auf der Goldküste, mit Karte. —
Bischof Auer's Leben. — Die Heidenpredigt in Indien.

Lai Hinljam.

Selbstbiographie eines chinesischen Christen.

Im Auszug überfetzt

von

G. ⁺Guhmann,
Missionar.



Basel.

Verlag der Missionsbuchhandlung.

1884.

.Ehx¹⁰.



Jai Hinljam.

1. Fünfzig Jahre im Heidenthum.

Früher, als mein altes Herz noch nicht die Erleuchtung des Wortes Gottes erhalten hatte, war ich wie ein Schiff ohne Steuer, das von den Wellen hin und her geworfen wird, oder wie eines, dessen Magnet-Nadel (Kompaß) einge-rostet ist, so daß sie die rechte Richtung nicht angeben kann. Ich wußte nicht, was gut und böse ist, noch wie ich das Glück finden und das Unglück vermeiden könne. Wie die Weltleute leben, so lebte ich auch.

Als ich 5 Jahre alt war, hörten meine Eltern auf die Worte der Kupplerinnen und nahmen ein Mädchen vom Stamm Tsok, das zwei Jahre jünger war als ich, daß es mein Weib werde. Meine Eltern führten uns beide in die Ahnenhalle des Hauses, unsere Ahnen anzubeten, damit sie unsere Ehe segnen.

Von meinem 14. Jahre an ließen mich meine Eltern Bücher lesen (d. h. in die Schule gehen). Da kam ich vor das Angesicht des Confucius, Wunti, Buti, Kwanti und aller der Weisen des Alterthums, sie anzubeten. *)

In meinem 21. Jahre, ehe unser erstes Kind geboren wurde, giengen wir vor das Angesicht unseres Dorfgötzen Schakon und baten ihn mit einem Gelübde, er möchte allen Unfall verhüten. Als die Zeit gekommen war, gebar sie eine Tochter, und nach einem Monat giengen wir wieder vor den Schakon, ihm zu danken und das Gelübde (etwas Fleisch, Wein und Bröddchen) zu bezahlen.

*) Ihre Bilder oder wenigstens Ehrenplätze sind in allen Schulen angebracht.

Damals dachten wir nicht, daß, ehe ein weiterer Monat vergangen, meine Mutter krank werden und sterben würde, und doch war es so. Gleich nach ihrem Tode riefen wir Priester herbei, schlachteten Schweine und Schafe, der Verstorbenen zu opfern. Dann wurde der Sarg in die Halle gestellt, in der die Priester alle ihre Götzen und die Bilder der zehn Höllenkönige aufgestellt hatten, um ihre Versöhnungs-Ceremonien zu machen. Auch wir Brüder mußten ihnen nachmachen und alle ihre Götzen der Reihe nach anbeten, drei Tage und drei Nächte in einem fort. Dann erst bestatteten wir die Leiche.

Damals hätte ich gerne das Bücherlesen aufgesteckt. Aber mein Vater wünschte, daß ich das Examen mache und mir einen literarischen Grad erwerbe. So mußte ich noch bis zu meinem 24. Jahr studiren. Dann gieng ich in die Kreisstadt Tschonglot zum Examen, fiel aber durch, so daß mein Vater seine Hoffnung aufgab, und ich das Studium.

In meinem 25. Jahre giengen wir zur Kon-jim-njong (der angesehensten weiblichen Gottheit), um ihr zu geloben und sie zu bitten, sie möchte meiner Frau helfen, daß sie einen Sohn gebäre. Wirklich gebar sie einen Sohn, und einen Monat später entrichteten wir der Göttin unsere Schuldigkeit.

Einige Tage darauf kam ein Geomant (Wahrsager, der günstig gelegene Orte auszuwählen hat) in mein Haus und schloß mit meinem Onkel Brüderschaft (eigentlich Gleichalterschaft, was einen innigen und lebenslänglichen Freundschaftsbund bezeichnet). Der fragte meinen Vater, warum er mich nicht mehr studiren lasse. Mein Vater sagte: „Weil wir zu arm sind. Voriges Jahr hat er über dem Examen viel Geld gebraucht. Da ist es gerathener, er hilft zu Hause das Feld bauen. Noch besser aber wäre es, er würde dir folgen und die Geomantie erlernen. Weiß nicht, ob du bereit wärest,

ihn in die Lehre zu nehmen.“ Der Mann zeigte sich bereit. Das Lehrgeld sollte 15,000 Räsch (nicht ganz 75 Fr.) betragen. So wurde der Handel abgeschlossen und durch eine Mahlzeit, zu der auch unsere Verwandten geladen wurden, besiegelt. Da gab er mir eine Anzahl Bücher über Ortswählerei zu studiren und kam von Zeit zu Zeit, mich zu unterrichten, bis zu meinem 28. Jahre.

In diesem Jahr erwarteten wir wieder ein Kind. Ich gelobte abermals dem Schakou; dann begab ich mich in den Poklo-Kreis, um mit meiner Geomantie etwas zu erwerben. Als die Zeit gekommen war, gebar meine Frau eine Tochter. Da war sie so herzlos, das Kind todt zu schlagen. Sie nahm dafür ein Mädchen vom Then-Stamm ins Haus und an ihre Brust, damit sie meines Sohnes Frau werde. Als ich nach Hause kam, trauten wir sie beide, indem wir die Ahnen anriefen.

Ich suchte in diesem Jahr ein sechstheiliges Grab (für sechs Gebeine-Urnen) auf, machte es zurecht und bekam dafür 18,000 Räsch. Nach Abzug der Reisekosten und anderer Ausgaben, brachte ich noch 25 Fr. nach Hause.

Das Jahr darauf wollte mein Vater nicht mehr haben, daß ich so weit fort gehe, sondern sagte, ich solle zu Hause einige glückliche Begräbnißplätze suchen, um meine Mutter selig, meine zwei ältesten Brüder und dereinst auch ihn zu begraben. So gieng ich denn bald hinaus auf die Berge der Umgegend, um den Drachen (eine Bergesformation, die einen Drachen vorstellen und darum überaus glückbringend sein soll) zu suchen, oder um für andere Leute Gräber herzurichten. Bald hatte ich zu einem Begräbniß glückliche Zeit und Stunde zu wählen, bald Begräbnisse oder auch freudige Familienfestlichkeiten zu leiten bald für Leute Gelübde zu machen oder zu bezahlen. In Allem, was ich that, fragte ich zuerst meinen Vater und that, alles nach seinem Willen.

Als ich 31 Jahre alt war, fanden wir Brüder, der Vater sei sehr mager und gebrechlich und esse mit jedem Tag weniger. Daher riefen wir einen Arzt. Seine Arznei half aber nichts. Als er nach zwei Tagen wieder kam, prüfte er ihn genauer und sagte, Arznei sei nicht vonnöthen; so lange er Wein und Fleisch genießen könne, sei das besser. Wir gaben ihm nun zu jeder Mahlzeit die vorgeschriebene Stärkung. Er konnte auch ein wenig essen, wurde aber doch immer schwächer. Im 8. Monat befahl er uns, seinen Todtenanzug sowie die andern Sachen für sein Leichenbegängniß zu kaufen und zu rüsten, gab selbst alles aufs genaueste an, wie viel man von jeder Tuchsorte kaufen und wie man es machen solle. Auch ließ er einen Priester rufen und machte mit ihm aus, wie viel er für die Todten=Ceremonie bekommen solle, hieß ihn auch alles aufschreiben, was zu kaufen sei, ließ sich das Papier zeigen und übergab es dann uns zum Aufbewahren, bis er es uns einkaufen hieße. Dies geschah in der Mitte des 12. Monats. Da mußten wir mit ein paar Trägern in die Kreisstadt gehen, um die Einkäufe zu machen. Nach unsrer Rückkehr verlangte er wieder die Rechnung zu sehen. In der Nacht darauf schlief ich bei meinem Vater. Etwa um Mitternacht weckte er mich und hieß mich meine Brüder und Schwägerinnen rufen. Schnell kamen sie zusammen gelaufen und sahen, wie er den Kopf senkte und nicht mehr sprechen konnte. Als bald setzten wir ihn in den Lehnstuhl, trugen ihn in die Halle und zogen ihm seinen ganzen Sterbeanzug an. (Nur so soll es ein glückliches Sterben sein. Wer nicht in der Halle stirbt, hat nachher auch keinen Platz in ihr). Da wachte er plötzlich wieder auf und sagte, wir sollten nicht unnütz weinen, sondern etwas Weihrauch anzünden und an einem nahen Bach Wasser schöpfen, ihm das Angesicht zu waschen. Das Waschwasser hieß er uns nicht innerhalb des Hofes, sondern hinter

dem Hause ausschütten, sonst könnte es vor seinem Begräbniß regnen. Auch hieß er uns einen Bambus mit schöner Krone hauen und in der Halle aufstellen als den „Bambus der Nachkommenschaft.“ Als dies fertig war, hieß er uns Stroh holen, um in der Halle ein Bett für ihn aufzuschlagen. Am jenem Morgen nahm er noch 2 Stücklein Schweinefleisch und ein Täpchen Wein. In der Abenddämmerung gab er den Geist auf. Am andern Morgen gaben wir die Trauerkarten aus. Die Verwandten und Priester kamen herbei. Um den Todten her breitete man nun geschlachtete Schweine und Schafe aus, ihm zu opfern. Dann trug man den Sarg in die untere Halle hinab, während in der oberen die Priester ihren Altar errichteten, zur Linken desselben die Bilder der 3000 Buddhas und der zehn Höllenkönige aufhiengen und zur Rechten die Tafeln aller unserer Ahnen aufstellten und so die Todten-Versöhnungs-Ceremonien begannen, woran wir Brüder theil zu nehmen hatten, in ihre Gebete einstimmend. Das dauerte fünf Tage und sechs Nächte. Dann opferten wir dem Verstorbenen noch einmal Schweine und Schafe, trugen ihn hinaus und begruben ihn. Am 7. und 21. Tage hatten die Priester ihre Ceremonien zu erneuern, dergleichen am 100sten und am darauf folgenden Jahrestag.

Um jene Zeit sah meine Frau wieder einer Geburt entgegen, bekam aber Wechselfieber und mußte daher sehr viel Arznei nehmen. Es kam zu einer Frühgeburt, und nach einigen Tagen starb auch sie. Wieder ließ man den Priester kommen, um eine Nacht lang die Versöhnungs-Ceremonien zu machen. Dann wurde sie begraben. In meinem 33. Jahr nahm ich wieder eine Frau vom Geschlecht Tshi. Einige Monate später theilten wir Brüder das Vermögen. Nun mußte ich eben Arbeiter anstellen, um meine Felder zu bauen; lernte es auch selbst. Im nächsten Jahre wurde mir, nachdem wir wieder dem Schakon gelobt

hatten, ein Sohn geboren, für den wir denn nicht nur das Gelübde bezahlten, sondern auch meinen und meiner Frau Ahnen Speis- und Trankopfer darbrachten.

Als das Söhnlein ein Jahr alt war, gieng meine Frau mit ihm auf Besuch zu den Jhrigen nach Tschamhang. Des Nachts schlief sie bei ihrer Mutter. Da, in der dritten Nacht bekam sie einen Schlaganfall, woran sie plötzlich starb. Weil das Kind unruhig wurde und weinte, rief ihr ihre Mutter. Aber sie rührte sich nicht und gab keine Antwort. Da stand ihre Mutter selbst auf und zündete ein Licht an, um nachzusehen. Wie sie hinleuchtete, sah sie, daß der Mund voll Schaum war und die Augen starr. Die Mutter rief mit lauter Stimme die Leute im Hause zusammen. Alles stand auf und lief nach Ingwer, sie einzureiben. Aber alles war vergeblich; sie war und blieb todt. Am andern Morgen schickten sie einen Boten, um es mir anzusagen. Ich gieng hin, kaufte einen Sarg und begrub sie. Dann kehrte ich mit meinem Söhnlein zurück, bestellte einen Priester und hieß ihn bis zum 21. Tag das papierene Seelenhaus für sie machen. Damals mochte ich aus- oder eingehen, so weinte ich wegen meines Kindes, das seine Mutter verloren. Ich nahm es mit, ihm Milch zu melken oder Brei zu kochen oder sonst etwas zu bereiten, um es aufzufüttern. Es war eine große Mühe.

In meinem 36. Jahr mußte ich wohl oder übel wieder eine Frau nehmen. Sie war vom Geschlechte Tschong und 7 Jahre älter als ich. Das Jahr darauf gebar sie mir einen Sohn, wofür wir uns bei der Kon-jim-njong bedankten.

Im 38. Jahr verheirathete ich meine Tochter.

Als ich 40 Jahre alt war, wurde meine Frau krank. Sogleich rief ich einen Arzt. Man gab ihr mehrere Arzneien, die aber gar keine Wirkung hatten. So starb sie denn. Damals

war großer Mangel im Hause, weshalb man keinen Priester rief. Man kaufte nur einen Sarg und begrub sie. Nur ein paar Monate nach ihrem Tode starb auch ihr Kind.

Da war ich sehr traurig und dachte, ich möchte doch wissen, wer mir so viele Tücke anthue, daß es mir so übel gehe. Als daher ein Tagewähler (oder Wahrsager) in mein Haus kam, gab ich ihm Jahr, Tag und Stunde meiner Geburt an, damit er mir mein Schicksal ausrechne. Er rechnete und fand, daß nach meiner Geburtszeit weder meine Frauen noch Kinder hätten sterben müssen. Da ließ ich ihn auch das Loos werfen. Auch dieses fiel gut für mich, meine Frauen und Kinder. Ich konnte es nicht erklären. Nach einigen Tagen kam eine Wahrsagerin. Auch sie fragte ich. Sogleich zündete sie Weihrauch an, rief ihre Geschwister, die Geister, und schaute in die Wasserschüssel. Darauf sagte sie, sie wisse nicht, welcher von meinen Ahnen einmal gelobt und das Gelübde nicht bezahlt habe. Davon komme es, daß meine Frauen und Kinder so wegsterben. Sie rieth mir nun, dieses Gelübde zu bezahlen. Ich fragte, wie? Sie sagte, ich solle unter freiem Himmel drei Tische aufstellen. Auf den drei Tischen, sowie unter denselben solle ich Thee- und Weintassen nebst Brödchen aufstellen, dazu drei Fuß drei Zoll rothes und blaues Tuch und 330 Käsch, ferner Schweinskopf, Huhn und Fisch, Weihrauch, Goldpapier und Kerzen. Wie sie mir sagte, so kaufte ich. Tags darauf richtete sie nun im Hofe die drei Tische auf, räucherte, trommelte, blies die Pfeife und lud ihre Geschwister ein zu sitzen. Ich lud meine Ahnen ein zu kommen und Zeugen zu sein. So thaten wir bis zum Mittag. Dann verbrannten wir Goldpapier und entließen die Geister.

In meinem 41. Jahre kam eine Kupplerin zu mir und sagte, sie wisse mir eine Frau, nämlich ihre eigene Nichte. Sie sei eine Witwe von 42 Jahren und habe auch etwa 10,000 Käsch

Vermögen. Ich gieng auf ihren Antrag ein, begab mich am folgenden Tag mit ihr in das Haus, und bald war die Sache abgemacht. Ich hatte Alles in Allem 5,000 Käsich zu bezahlen und bekam die Frau. Mein ältester Sohn, der damals 16 Jahre alt war, half mir die Kuh hüten und das Feld bauen, und meine 13jährige Schwiegertochter unterstützte meine Frau im Haus und beim Grasschneiden. Ueber die Zeit der Ernte und dergleichen mußte ich Tagelöhner anstellen. Meinen zweiten, 8jährigen Sohn schickte ich in die Schule.

Als ich 50 Jahre alt war, begab ich mich wieder als Geomant nach Poklo, wurde aber dort bald krank. Glücklicherweise ließ mich mein Hauswirth durch einen Arzt behandeln. Erst, nachdem ich etliche und 20 Tage Arznei geschluckt hatte, wurde ich wieder gesund, war aber noch lange schwach, konnte daher erst im 7. Monat mit den Leuten auf die Berge gehen, um Begräbnißplätze zu suchen. Wir richteten vier Gräber her und begruben in zweien Todtengebeine. Als ich mich im 12. Monat verabschiedete, gab man mir 35 Fr. Bezahlung. Aber nach Abzug der Arznei- und Reisekosten hatte ich nur noch 8 Fr. nach Hause zu bringen.

Einige Tage nachdem ich wieder zu Hause angekommen war, kam der Bruder meiner zweiten Frau von Tschamhang und fragte mich, ob ich im nächsten Jahre wieder der Geomantie obliegen wolle. Andernfalls würde er mich einladen, als Lehrer in sein Haus zu kommen. Nachdem ich von ihm gehört, daß es etwa 10 Schüler seien und deren Angehörige mir als Bezahlung etwa 3 Lasten Reis und etwas über 30 Fr. geben würden, wofür er gut stehe, sagte ich zu und gieng mit meinem zweiten Sohn nach Tschamhang. Vor dem Neujahr kehrte ich nach Hause zurück. Im darauf folgenden Jahre hielt ich beim Li-Stamm und im nächsten beim Tschong-Stamm Schule. Dann fieng ich zu Hause eine eigene Schule an.

2. Erste Bekanntschaft mit dem Evangelium.

Es war im Jahr 1853, da kam mein Schwager aus Hongkong zurück und brachte allerlei christliche Bücher zum Verkauf mit sich, darunter auch den Traktat „Unterredung mit einem Tempelhüter.“ Diesen las ich sogleich und gieng erst zu Bette, als ich damit ganz fertig war. Am nächsten Morgen nahm ich gleich einen zweiten Traktat vor, und als nach dem Frühstück mein Schwager aufbrechen mußte, um seine Bücher zu verkaufen, da sagte er noch, ich solle diese Schriften doch genau prüfen, dann werde ich gewiß einen Nutzen davon haben. Ich sagte: „Gut!“ und sah mir nun die zehn Gebote an, prüfte mich darnach und fand, daß kein Gebot sei, das ich nicht übertreten hatte. Aber wie nun? Ich las auch das Glaubensbekenntniß, worauf mein Herz etwas ruhiger wurde. Aber ich wußte nicht, wie man glauben solle. Ich lernte auch das Vaterunser auswendig. Darauf wurde mein Herz noch ruhiger. Ich erinnerte mich an den Ausspruch des Confucius: „Wer gegen den Himmel sündigt, hat keinen Ort mehr, wo er sich im Gebet hinwenden kann,“ und dachte: Wenn ich nun gemäß diesem Katechismus auf den dreieinigen Gott vertraue, so habe ich trotz meiner Sünden doch noch einen Ort, wohin ich mich betend wenden kann. So wurde ich sehr froh über diese Lehre.

Des andern Tages las ich im Alten Testamente die Schöpfungsgeschichte, konnte ihr aber noch nicht ganz Glauben schenken, indem ich dachte: alle meine Vorfahren haben doch gesagt, Phanku habe Himmel und Erde eröffnet, weßhalb ja auch in jedem Dorf ein Tempel des Phanku steht. Wer ist nun in Wahrheit der Schöpfer der Welt: Schangti (d. h. Gott) oder Phanku? Ich nahm die „Vier Bücher“ und die „Fünf

King“ (so zu sagen die chinesische Bibel) nebst den Kommentaren (Erklärungen dieser alten schwerverständlichen Schriften) zur Hand und erforschte namentlich die Stellen, in denen das Wort Schangti vorkommt. Da stieß ich im Schiking auf den Satz: „Früher hat die Welt dem Schangti wohlgefallen“, und fand im Kommentar dazu die Bemerkung, Schangti sei der Herr des Himmels. Da glaubte ich, daß Schangti (Gott) wahr, Phanku aber falsch sei. Nach einiger Zeit las ich auch im Neuen Testamente die Geschichte der Geburt Jesu, wie er von der Jungfrau Maria geboren worden als der Heilige, der sein Volk erlösen sollte von seinen Sünden. Auch in jedem folgenden Kapitel stand gar viel von diesem Jesus (Ja=sz), von dem doch die chinesischen Klassiker gar nichts wissen. Da schlug ich in unserem großen Zeichen-Vexikon nach und fand bei dem Zeichen sz: „Ja=sz ist der Heiland der westlichen Reiche“. Da wußte ich nun erst, daß das Alte und Neue Testament die Menschen erlöst und sie vom Tode zum Leben führt, daß alle Menschen glauben müssen, und daß wenn jemand nicht glaubt, er dem Gerichte Jesu am jüngsten Tage nicht entgehen kann. So las ich von da an mit wachsender Freude in der Bibel, ließ allmählich vom Weltbrauch und glaubte mit aufrichtigem Herzen an das Evangelium. Leider war kein Missionar da, um uns zu unterweisen. So wußte ich nicht recht, wie man nach dem Willen des Herrn leben solle.

Im 7. Monat dieses Jahrs geschah es, daß meine Nachbarn in Wangkong und Sepu einen Streit mit einander hatten. Es handelte sich um Reis, der dem Pfandladen bei Sepu gehörte. Der Besitzer lud mich und andere Älteste der Nachbarschaft zu einem Essen ein, um die Sache zu schlichten. Wir ließen daher den Wangkong-Leuten sagen, sie sollten dem Pfandladenbesitzer den Reis bringen. Sie aber wollten nicht.

Da dang der Herr des Pfandladens einige 100 starke Leute, um die Wangfonger zu bekriegen. Sie schlugen dieselben, verbrannten die vereinzelt stehenden Häuser und fiengen ihre Leute weg, wo sie konnten. Als es so gieng, fürchtete Si A-Tschong, ein reicher Mann in Wangfong, sehr, sie möchten am andern Tag wieder kommen. Mitten in der Nacht wollte er daher 2 Kisten mit Kaufbriefen, Silberschmuck und anderen werthvollen Sachen nach Thai-phin-san hinüber in das Haus seines Freundes Tschong A-shong-ng flüchten lassen. Aber A-shong-ng's Sohn Sinloi, ein Spitzbube, merkte die Sache. Der stellte sich mit ein paar bewaffneten Männern in den Weg, um die Sache zu rauben. Als sie die Träger kommen sahen, schossen sie und schrieen. Die Träger meinten, es seien die Leute des Pfandladens, warfen die Kisten weg und flohen. Da trugen sie ihren Raub davon. Am folgenden Tag aber brachte ein Mann von Thai-phin-san dem Si A-Tschong die Nachricht von dem Geschehenen. Sogleich ließ dieser in der Umgegend umher ausrufen, man solle den Tschong Sinloi gefangen nehmen und seinen Kopf zerschmettern. Der aber floh nach Wang-lju-thu (ein großer Markt bei Moilim) und ließ von dort aus seinen Stammgenossen sagen, sie sollen Reis und andere Borräthe bereit halten, in einigen Tagen wolle er mit seinen paar hundert Freunden kommen und Revolutionsfahnen aufziehen. Auf diese Nachricht hin rief ich alle übrigen Stämme der Umgegend auf, sich zusammenzuthun, um die Revolution niederzuhalten und die auswärtigen Rebellen (Tschets) fortzujagen.

Es kam zu einer Schlacht und etwa 80 Tschets wurden von den Unseren getödtet. Als dann der Friede wieder geschlossen war, sagten alle, ich hätte mir ein großes Verdienst bei der Sache erworben. Ich aber sagte: „Das Verdienst gehört euch, die Schuld mir. Wir haben ja auch Leute verloren. Ueberdies

weiß ich Gottes Gesetz, daß man keine Menschen tödten soll, und habe es nun gebrochen." Alle sagten: „Räuber tödten ist etwas Anderes als Leute tödten." Ich aber stritt nicht mit ihnen, sondern klagte mich selbst an und wußte nicht, wie ich meinen Kummer los werden könne. Da nahm ich das Neue Testament und las Matth. 9, 10—13: „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu rufen.“ Auch erinnerte ich mich, daß die alten chinesischen Bücher sagen: „Was vorbei ist, zu dem kann man nicht mehr ermahnen; aber was zukünftig ist, das kann man noch erreichen.“ Da dachte ich: obgleich ich gegen Gott gesündigt habe, wenn ich von jetzt an an Jesum glaube, dann können meine Sünden auch noch vergeben werden; und man wird ja nur durch den Glauben gerecht.

Trotz dieses Trostes aus dem Worte Gottes wurde ich meinen Kummer doch nicht los, sondern mußte immer an die 80 und mehr Tschets denken, deren Leichen noch unbegraben in den Bergschluchten lagen. Eines Tages suchte mich mein kleiner Sohn, der in Tschamhang als Schuster arbeitete, zu trösten und fragte mich unter Anderem, warum ich nicht zum Sonntags-Gottesdienst gehe. Ich sagte: jeden Sonntag lese ich in der Bibel, bete und stelle alle Arbeit ein. Er sagte: „Wenn das Wasser im Kessel schon heiß ist, aber Niemand legt Holz nach, so wird es doch zuletzt kalt.“ Ich sagte: „Gegenwärtig ist ja nirgends ein Predigtort.“ Er sagte: „O, jeden Sonntag kommt Herr Tschonghin (ein bekannter Katechist und Gemeindeältester) nach Tschamhang, um zu predigen.“ Ich sagte: „Es binden mich auch noch Gelübde, die in der Familie gethan und noch nicht bezahlt worden sind. Da mag ich nicht zu den Christen gehen.“ Er sagte: „Gehört das Gelübde jemand Anders an, so trage ihm nur auf, es am bestimmten Tage zu

bezahlen. Hast du aber selbst ein Gelübde gethan, so brauchst du es nicht zu bezahlen. Du hast nun lange genug den Teufeln gedient, die dir weder Glück noch Unglück zu bringen vermögen. Im Vertrauen auf die Gnade Jesu sollst du sie in die Feuerhölle jagen, daß sie ewig nimmer heraus kommen.“ Ich stimmte bei und gieng am folgenden Sonntag nach Tschamhang zum Gottesdienst. Drei christliche Aelteste kamen mit einander. Ich gab allen die Hand. Man nahm Bibel und Gesangbuch und hielt Gottesdienst. Der Text, über den Tschonghin predigte, war Matth. 4, 12—17. Nach der Predigt betete er. Darauf gieng man auseinander. Ich aber blieb noch. Da sagte Tschungmu zu mir: „Du mußt zum Gottesdienst kommen; das ist besser, als wenn du 100 Dollar oder 1000 Fr. finden würdest.“ Ich fragte, warum er so sage, und er erzählte nun von einem andern Bücherleser, der sehr verächtlich vom Evangelium gesprochen habe. Ich sagte: „Das kann man ihm nicht übel nehmen. Er ist eben noch in Finsterniß und Todeschatten und weiß nur vom heiligen Confucius; aber von dem, der 1000mal heiliger ist als Confucius, weiß er nichts. Er hat diese wahre Lehre noch nicht mit der des Confucius verglichen u. s. w. Anfangs war ich auch so; aber nun, da uns das Licht Jesu Christi erleuchtet, sollten wir uns da nicht befehren, mit ganzem Herzen an seine Gnade glauben und ihn um Vergebung bitten?“ Als mich Tschonghin so reden hörte, fragte er mich, ob ich nicht wolle mit Akim bei den Christen und Heiden umhergehen und sie im Glauben zu fördern suchen. Ich sagte: „Ich bin dessen nicht werth. Auch thut es ja Akim.“ Er aber erwiderte: „Akim weiß zwar ein wenig von dieser Lehre; aber die Lehre des Confucius kennt er nicht. Nun hängt aber Jedermann an der Lehre des Confucius. Da wäre es doch besser, du würdest mit Akim zusammen arbeiten. Zudem hat Jesus seine

Jünger je zwei und zwei zum Predigen ausgesendet, und wir sollen nach seinem Vorbild thun. Da sagte ich: „Recht!“ und fügte bei: „Die Leute hängen zwar alle an Confucius und preisen seinen Namen; aber sie verstehen seine Lehre eigentlich doch nicht. Da heißt's z. B.: 'man soll die Lehre (oder die Wahrheit) in sich erhalten und wachsen lassen und sich stets darnach prüfen.' Aber die Leute verstehen nicht, daß das heißt: ohne Unterlaß wachen und beten!“

Auf die Einladung der Brüder blieb ich nun in Tschamhang über Nacht. In dieser Nacht starb der Vater eines der dortigen Brüder. Am andern Morgen, als wir es erfuhren, ließen wir es gleich allen Brüdern in der Nähe sagen und sie auffordern, zum Begräbniß zu kommen. Nach einigen Stunden kamen ihrer zwanzig bis dreißig, unter ihnen auch viele, die mich kannten. Als die sahen, daß ich mich auch daran betheiligte, erzählten sie es überall. Da sagten alle meine Verwandten, ich sei närrisch geworden, gebrauchten auch sonst allerlei Spott- und Lästerworte gegen mich. Aber das focht mich nicht an: ich wollte nur von ganzem Herzen meinem großen Herrn dienen, um Ruhe für mein Herz zu bekommen.“

3. Mitten im Getümmel des Kriegs ist Lai ein Stillter im Lande.

Damals war das Land voll Rebellen und viele, die wir vergeblich gewarnt hatten, schlossen sich ihnen an. Manche mußten mit ihrem Leben dafür büßen.

Ich aber gieng zu Hause meiner Arbeit nach und las in der Bibel. War auch Alles um mich her in Aufruhr und Wirrwar, mich gieng das nichts an. Des Sonntags gieng ich nach Njenhangli oder sonst wohin, um zu predigen und die

Brüder zu ermahnen, daß jeder mit festem Herzen dem Herrn diene und sich wohl hüte, daß er nicht von dieser Welt verführt werde. Anfangs wunderten sich einige Brüder über mein Thun und fragten, ob ich denn nicht ein Geomant sei; Tschonghin aber erklärte ihnen, früher hätte ich allerdings die „Erdelehre“ getrieben, jetzt aber mich der „Himmelslehre“ zugewandt.

Einmal war mein kleiner Sohn mit seinem Vetter zu meinem Tochtermann gegangen. Als sie in sein Haus kamen, waren gerade mehrere Rebellen darin, welche unverschämte Geldforderungen machten. Als man ihnen nicht zu Willen war, ergriffen sie die beiden jungen Leute, um sie als Gefangene in ihr Lager zu schleppen. Es wurde mir angesagt. Da betete ich zu Gott, er möge sie behüten. Als sie nahe zum Lager kamen, betete auch mein Sohn im Herzen, Gott möge ihm helfen. Was geschah? Eine Weile darauf ließen ihn die Rebellen wieder los! Meinen Neffen dagegen führten sie in das Lager und nachher weiter nach Tham ha. Als sie aber von dort wieder ihr Lager verlegten, stahl er sich davon. Da sah ich, daß der ewig lebendige Gott allezeit die Gebete der Menschen erhört.

In meinem 60. Jahr führte wieder ein Rebellenhaupt sein Heer in unsere Gegend. Da die Dorfbewohner sich zur Wehre setzten, gab es einen harten Kampf, so daß auf beiden Seiten viele Leute umkamen. Die Leute vom Tschong-Stamm waren alle geflohen und hatten ihr Hab und Gut mitgenommen. Nur einige Alte ließen sie zurück, um die Häuser zu hüten. Als Tschungmu hörte, die Rebellen hätten auf ihre Fahne geschrieben: „Fung Schangti min, d. h. im Gehorsam gegen den Befehl Gottes“, da meinte er, es seien Gottesanbeter, da brauche er keine Furcht zu haben. So las er mit 5 heidnischen Jünglingen in seinem Hause in der Bibel. Plötzlich drang ein Haufe Re-

bellen ins Haus; die schalten ihn, schleppten Kleider und Betten fort und die 6 Leute dazu. Den ganzen Weg entlang lief der Angstschweiß an ihm herab; aber in seinem Herzen betete er zu Gott. Als sie nahe zum Lager kamen, ließen sie (scheints doch irgend wie um seines christlichen Bekenntnisses willen?) plötzlich Tschung-mu los, wogegen sie die heidnischen Jünglinge eine Zeit lang mit dem Heer fortschleppten und dann tödteten, wie auch alle Leute vom Tschong-Stamm, die sie gefangen hatten!

Ein anderer Bruder, Namens Jung-sju-ngi, schloß sich einem Rebellenhaufen an, nahm theil an der Plünderung eines Pfandhauses und am Raub eines Räucheraltars, Tisches, Opferfleisches u. s. w., das seine heidnischen Gesellen ihrem Götzen gelobt hatten, gerieth dann aber in die größte Lebensgefahr. Kaum gelang es ihm, in ein leeres Haus zu fliehen und sich dort im Stroh zu verstecken. Erst in diesem Augenblick sah er seine Sünde ein und bat Gott um Vergebung. Die Uebrigen wurden alle gegriffen, in die Kreisstadt geführt und von den Soldaten getödtet, nur Jung-sju-ngi nicht! Er kehrte heimlich nach Hause zurück. — Da sieht man: wer Gott liebt, auch wenn er von der Welt verführt wird und in Sünden fällt, liebt ihn Gott doch noch und will, daß er Buße thue, auf Jesum vertraue und so gerettet werde.

Um jene Zeit kam Akim wieder in unsere Gegend, die Brüder zu besuchen. Er kam auch zu mir, und wir sprachen über dies und das mit einander. Endlich sagte er: „Tsen Ng (Kirchenältester in Njenhangli) möchte seine zweite Tochter deinem Enkel geben. Weiß nicht, ob dir's recht ist?“ Ich sagte: „Mein Sohn und meine Söhnerin glauben noch nicht an das Evangelium, da verträgt es sich wohl nicht mit der Gemeindeordnung. Auch ist seine Tochter noch an der Mutter Brust, und meine Söhnerin könnte das Kind nicht stillen.“ Er sagte: „Seine Mutter gibt ihm

auch keine Milch mehr, sondern Brei. Was aber das betrifft, daß dein Sohn und seine Frau noch nicht glauben, so denke ich, vielleicht könnten sie um dieses Kindes willen gläubig werden. So könntest du sie auch herbei führen und allen Brüdern ein Beispiel geben. Darauf theilte ich es meinem Sohne und seiner Frau mit und fragte sie, ob sie Buße thun und an den Herrn glauben wollten. Sie bejahten es beide, wogegen ich versprach, für sie die nöthigen Heiraths-Geschenke zu machen. Ich fragte Akim, wie viel Tsen Ng wolle. Er sagte: „Ganz wie es dir beliebt.“ Da nahm ich einen Hahn, etwas Wein und Fleisch und gieng mit dem Ehevermittler zu meiner Schwiegertochter hin, damit sie selbst das Kind hole. Im Hause des Tsen Ng angekommen, beteten wir und schlossen so die Ehe.

Im dritten und vierten Monat wurde der Reis immer theurer. Da waren viele Leute in Noth, auch meine Nachbarn vom Stamm Ujau. Da beschloffen sie, um das Leben der ganzen Familie zu retten, eine ihrer Schwiegertöchter wieder zu verkaufen. Sie schickten den Ehevermittler in mein Haus und ließen mich fragen, ob ich sie nicht meinem jüngeren Sohne nehmen wolle. Nach langen Verhandlungen wurden wir handelseinig. Wir zahlten 14,000 Käsch nach der Zahl ihrer Lebensjahre, je 1000 Käsch für ein Jahr. Das Geld wurde ausbezahlt und das Mädchen uns zugeführt. Ich betete in meinem Hause zu Gott und kopulirte so meinen Sohn.

Indessen kamen immer neue Kriegsstürme über uns und damit auch neues Unglück. Einmal stellten wir vor unserem Haus drei Kanonen auf, da unser ganzer Stamm von den Feinden angegriffen war und viele sich zu uns flüchteten. Schon waren aber die Feinde vertrieben, als mein jüngerer Sohn den Vorschlag machte, man solle probiren, wie weit man mit der Kanone schießen könne. Ein Anderer schoß sie ab; allein sie

schlug zurück und traf meinen Sohn, so daß er besinnungslos zu Boden fiel. Man wollte ihm sogleich Bären-galle eingeben, aber es war vergeblich. Man trug ihn in's Haus hinein, und am andern Morgen starb er. — Damals kam ich selbst zur Besinnung und seufzte darüber, daß ich mehr den Menschen als dem Heiland gefolgt, der gesagt hat, daß wir nicht widerstreben sollen dem Bösen, sondern „so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den anderen auch dar u. s. w.“ Aber meine Reue war zu spät. Ich mußte eben meine Thränen abwischen, einen Sarg herschaffen und ihn begraben. Mitten in der Nacht trug man ihn auf den Berg und begrub ihn. — Am folgenden Tag kamen die Feinde wieder und forderten uns zum Kampfe heraus. Meine Stammesgenossen nahmen denselben sogleich auf. Sie tödteten einen Thai-phin-faner und verwundeten einen. Tags darauf forderten sie die Si Leute heraus. Während des Kampfes fiel ein starker Regen, so daß beide Heere sich zurückzogen. Am dritten Tag kamen sie wieder, mit uns zu kämpfen. Wieder schnitten die Unseren einen Kopf ab. Da wagten die Feinde nicht wieder zu kommen, sondern baten die Aeltesten, zum Frieden zu ermahnen. So wurde die Sache denn mit einer Geldentschädigung und einer Friedensmahlzeit beigelegt.

Im zwölften Monat verheirathete ich die Witwe meines Sohnes wieder und nahm das Heirathsgeld, um meine Schulden zu bezahlen.

In meinem 61. Jahre dang mich ein Verwandter in Tschuk-tj-jen, in seinem Haus Schule zu halten, weil er fürchtete, in dem Hause möchten böse Geister hausen, und gehört hatte, die Christen hätten die Macht, dieselben zu vertreiben. Ich sagte ihm zu, um ihn mit der christlichen Wahrheit näher bekannt zu machen. Während ich dort war, schickte eines Tages einer

meiner Vettern zu mir in die Schule und ließ mich holen. Der Bote berichtete: Unsere Gegner hätten Rache nehmen wollen für die im vorigen Jahr erlittene Schlappe und unser ganzer Stamm sei vor ihnen geflohen; dabei sei mein Sohn über einen hohen Wall hinab gesprungen, so daß er nicht mehr habe aufstehen können. Da hätten die Feinde auf ihn gestochen und fast sterbend sei er heimgetragen worden. Als ich das hörte, dachte ich: „Die früheren Thränen sind noch nicht getrocknet, und nun muß ich schon wieder Thränen vergießen.“ So packte ich meine Sachen zusammen und gieng der Heimat zu. Zuerst kam ich zu meinem Neffen Wun-jin. Dieser hieß mich beim Mandarin klagen. Ich aber sagte: „Das thue ich durchaus nicht, weil ich die Leute stets ermahne, Buße zu thun und die Friedenslehre Jesu zu lernen. Aber ihr höret nicht darauf, sondern wollt Böses mit Bösem vergelten. Dagegen ist es jetzt eure Pflicht, den Verwundeten zu pflegen.“ Hierauf gieng ich nach Hause. Da lag mein Sohn allerdings in einem kläglichen Zustand. Ich wurde sehr zornig, schalt ihn und sprach: „Ich ermahne die Leute immer zum Guten, erkläre mich auch selbst für einen unnützen Knecht, der nichts thut als seine Schuldigkeit. Du aber hilfst den Leuten noch zum Bösen. Da bist du ja des Todes werth.“ Nach ein paar Stunden starb er. Nun hieß ich meinen Neffen auf Kosten des Wun-jin einen Sarg kaufen und ihn begraben. — Die Aeltesten meines Stammes gedachten hernach meines hohen Alters und ermahnten den Wun-jin, mir etwas Feld zu geben, um mich im Alter davon zu nähren, was er auch that. Damals war ich überaus traurig, weinte immer und dachte, ich selbst habe die Schuld auf mir, indem ich meinen Sohn nicht besser erzogen, wie ein Eli, den Gott wegen seiner Versäumniß so schwer strafte. Daß ich selbst nun noch am Leben sei, das sei eben Gottes Gnade und Barmherzigkeit, der mich durch seinen Sohn retten, heiligen und gerecht machen wolle.

Aber neues Leid sollte bald nachfolgen. In meinem 62. Jahre (1859) erkrankte meine Frau und mein Enkel. Trotz aller angewandten Mittel starb meine Frau schon nach ein paar Tagen. Ich ließ die christlichen Brüder von Nienhangli kommen, um in meinem Haus zu beten und bei der Beerdigung zu helfen. Als es auch mit meinem Enkel immer schlimmer wurde, ließ meine Schwiegertochter gegen meinen Willen einen Zauberer rufen, um die Seele des Kindes, die sie von bösen Geistern entführt glaubte, zurückzulösen. Allein schon am folgenden Tage starb das Kind. So mußte ich wieder meine Thränen wischen. Meine Traurigkeit wurde trotz der Bemühungen meiner Verwandten mich zu trösten so groß, daß mir der Gedanke kam, ob ich nicht Opium nehmen und meinem elenden Dasein ein Ende machen solle. Da fiel mir aber plötzlich das „Du sollst nicht tödten“ und Gottes Gericht ein, so daß ich es nicht zu thun wagte, sondern den hl. Geist bat, mir zu helfen, damit ich den Glauben nicht verliere.

Das Jahr darauf ließ sich meine Schwiegertochter von ihren Verwandten überreden, wieder zu heirathen. Als der bestimmte Tag gekommen war, kam der Ehevermittler mit einigen anderen Leuten sie abzuholen und überbrachte mir gleich den Kaufpreis baar. Ich gab ihm eine Quittung und machte eine Mahlzeit, die wir miteinander einnahmen. Nach dem Essen kam meine Schwiegertochter, kniete nieder zu meinen Füßen, mich anzubeten und mir zu danken. Ich sagte: „Dessen bin ich nicht werth. Ich wünsche nur, daß wenn du in dein neues Haus kommst, du deine Eltern ehren und deinem Mann gehorchen mögest.“ Meine Schwiegertochter sagte: „Du mußt nicht traurig darüber sein, daß du nun Niemand mehr hast, der dich besorgt.“ Ich dachte: „Fürwahr, Jesus besorgt mich ja.“ Unter Thränen schied sie dann, und ich hatte nun nur noch meines Sohnes kleine Schwiegertochter im Hause.

Am folgenden Sonntag nahm ich von diesem Gelde 1000 Käsch nach Njenhangli und besprach mich mit den Brüdern, sie möchten auch ein jeder seinen Antheil dazu thun, um einen Fond zu gründen, aus dem man z. B. jährlich eine gemeinsame Weihnachtsfeier bestreiten könne, und so gründeten wir denn eine Christengemeinde (Schin=fui, eigentlich heilige Gesellschaft). Das Geld übergaben wir zunächst zweien aus unserer Mitte, später aber dem Missionar Piton zur Verwaltung.

4. Besuch von Missionar Winnes. Taufe. Verfolgungen.

In meinem 65. Jahr (1862) kam Tshi-si-pak mit Herrn Missionar Winnes. Wir giengen ihnen ein Stück weit entgegen. Als sie kamen, grüßten alle Brüder Herrn Winnes mit Handschlag. A-hin-pak stellte auch mich ihm vor. Gleich darauf nahm Herr Winnes die Bibel und redete über Matth. 13, 31—32, worauf er mit uns betete. Dann gieng er nach Kong-ha und des andern Tages nach Tschong-tshun, wo nun von allen Seiten die Brüder sich einstellten, das Evangelium zu hören. Missionar Winnes sagte, die Brüder sollen von jedem Ort Einen da lassen, der lesen könne, damit er zunächst diese näher unterrichte. Die Uebrigen sollten einstweilen nach Hause gehen. Auch ich blieb. A-hin-pak schlachtete nun ein Schwein, machte ein Essen und lud die Aeltesten des Tschong-Stammes ein, damit sie mit Herrn Winnes zusammenkommen und das Evangelium hören möchten. Allein derer, die kamen, waren wenige. Nun unterrichtete uns Herr Winnes. Ich war im Ganzen 3 Wochen in Tschong-tshun und hörte das Wort Gottes. Ich bat Herrn Winnes um die Taufe, worüber er ganz erfreut war. Nachher gieng ich nach Hause und that es den Brüdern an allen Orten zu wissen, jetzt müssen sie nach Tschong-tshun gehen und Herrn Winnes um die

Taufe bitten. In 2 Abtheilungen unterrichtete er sie. So wurden denn über 80 Personen getauft. Herr Winnes freute sich sehr.

Aber so lange er noch in Tschong-tshun war, raubten die Heiden in Thaithen den dortigen Christen ihren Hausrath, Rühe, Schweine und was sie nur konnten. Herr Winnes ließ sogleich beim Kreis-Mandarin Klage erheben. Es wurde auch Hilfe versprochen; aber nie kam auch nur ein Amtsdienner. Auch eine zweite Klage blieb vergeblich. Und weil es so gieng, bekamen immer mehr Leute Lust, es den Thaithenern nachzuthun. So wurden mehrere Gläubige, die aber noch nicht getauft waren, wieder abgeschreckt. Die Getauften aber, obgleich von den Bösen verfolgt, wagten es doch nicht die Wahrheit zu verlassen. Auch Tshi-si-pak wurde mehrmals verfolgt, blieb aber doch treu. So wollte er einmal an Tschhin-thong vorüber nach Tschong-pu gehen. Plötzlich überfielen ihn die Tschhin-thonger, indem sie vorgaben, er habe ihren Götzen geschlagen, banden und schlugen ihn und zwangen ihn endlich, eine Buße von 3000 Käschen zu bezahlen. Ein andermal gieng der Feldgötzen-Baum hinter Tschhin-thong aus. Da wurde wieder einer der Christen beschuldigt, er habe den Götzen geschlagen; deßhalb sei der Baum gestorben. Auch er mußte sich mit einer Summe Geldes loskaufen. Auch mir fügte ein Nefte weiß nicht wie viel Böses zu. Wenn er des Sonntags sah, daß ich nicht zu Hause war, fieng er meine Hühner weg und schlachtete sie. Wenn ich Schweinefleisch an der Sonne dörrete, stahl er es. Ich wagte nichts zu machen, sondern bat nur den hl. Geist, er möge ihn bekehren. Eines Tages kam ein Christ in mein Haus, Thee zu verkaufen. Als er wieder weggegangen war, machte mein Nefte einen bösen Anschlag, stellte selbst den Weihrauchtopf für einen gewissen Götzen auf den Boden herunter, jagte dem Christen

nach und schleppte ihn zurück, ihn beschuldigend, daß er seinen Götzen geschlagen habe. Als es mir angesagt wurde, gieng ich in sein Haus und schalt ihn. Er aber ergriff ein Messer und sagte, auch mich wage er zu tödten. Da kehrte ich nach Hause zurück und wartete ab, was er thun werde. Bis Abends lag so der Arme gefangen. Endlich verlangte mein Neffe 1500 Käsch Buße von ihm. Da er aber kein Geld hatte, so mußte ich es nothgedrungen für ihn bezahlen, worauf es mein Neffe auch eigentlich abgesehen hatte. Damals litt ich gerne Schaden und trug nur über meine eigenen Sünden Leid. Alle diese Verfolgungen waren ja auch Gottes Liebe, der meinen Glauben prüfen wollte.

Die Brüder beschloßen endlich, zwei aus ihrer Mitte nach Hongkong zu schicken, um die Missionare fragen zu lassen, ob es kein Mittel gebe, die bösen Leute etwas im Zaum zu halten. Aber diese konnten auch nur seufzen; ein Mittel wußten sie nicht. Sie wünschten nur, daß alle Brüder mit festem Herzen im Glauben und im Gebet verharren. Die Missionare waren auch so gütig und schickten für die 3 ausgeraubten Familien 40 Fr., wovon aber A-hin-pak einiges zurückbehielt, bis die Missionare wieder schrieben und ihm befohlen, das Geld herauszugeben.

5. Der Lebensabend.

Obgleich ich nun Morgens und Abends zu Gott betete, er möge die Sünder bekehren, damit sie mit uns ihm dienen, so stand ich doch noch ganz allein; in meinem Stamm hielt niemand zu mir. Im Gegentheil meinten sie, ich solle auch wieder die Ahnen anbeten. Auch dachte ich, wenn meine Sohns-Schwiegertochter in dieser heidnischen Umgebung wieder abtrünnig würde, so hätte ich es auch auf dem Gewissen. Plötzlich fiel mir Abraham ein, der seiner Zeit auch unter den Heiden gewohnt. Da hieß ihn Gott aus seinem Lande und aus seines

Vaters Hause fortziehen. Er glaubte und gieng nach Kanaan, wo seine Nachkommen ein großes Volk wurden. So, dachte ich, werde ich wohl auch zu thun haben. In Njenhangli waren damals 6 christliche Familien. Ich rechnete aus, daß sie 8 Kinder haben, die in die Schule gehen könnten. Da fragte ich deren Väter und alle Brüder, ob ich nicht ihre Kinder unterrichten solle. Sie sagten: „Wir sind arm. Da könnten wir wohl nicht genug Reis zur Bezahlung für dich aufbringen. Auch haben wir keine Schule.“ Ich sagte zu ihnen: „Ihr fürchtet, ihr habet nicht genug Reis. Ei, ich habe selbst noch ein paar Lasten. Und wenn ihr keine Schule habt, so thut sich's ja auch in einem Privathause.“ Da hatten alle eine große Freude und die Schule wurde angefangen.

Ein paar Monate später kam Si-Tschin-kau, um uns das Evangelium zu predigen, und etwas später besuchte uns auch Herr Lechler. Er wollte nach Tschamhang und Thaithen gehen, um die Ortsvorsteher zu fragen, wie sie sich denn unterstehen, die Christen zu verfolgen. Wir hielten ihn aber davon ab, indem wir sagten, gegenwärtig thäten sie es nicht. Damals examinirte er auch meine Schüler und schenkte jedem derselben ein Halbfrankenstück. Den Brüdern aber erklärte er, der Raum sei zu eng, man sollte ein eigenes Schulhaus bauen. Er ließ sich ein Rechenbuch geben und sagte, er wolle zunächst einen Beitrag geben; sie sollen dann auch helfen. Er schrieb 100 Franken, Tschhin-sen-sang, der mitgekommen, 25; ich 5000 Käsch, Tshi-si-pak 2000 Käsch. Herr Lechler sagte zu ihm: das ist zu wenig für dich, du mußt zu dem 2 noch eine Null setzen (20,000 Käsch). Er wollte aber nicht. (Er war also damals schon ein Geizhals wie bis auf den heutigen Tag.) Auch die andern Brüder steuerten viel oder wenig, zusammen über 40,000 Käsch. Herr Lechler sagte den Brüdern auch, sie sollten 2 Aelteste wählen. Sie wählten mich und Tshi-si-pak. Nachdem er 14 Tage in

der Gegend zugebracht, fragte er uns, ob die, die Töchter oder Schwiegertöchter haben, nicht Lust hätten, sie seiner Frau zur Erziehung nach Hongkong zu bringen. Sogleich bot ich ihm mein Sohns-Schwiegertöchterlein, das bis jetzt bei mir in der Schule gewesen war, an. Und noch andere kamen dazu.

Im Ganzen waren wir unser 13 Personen, die nun mit Herrn Lechler nach Hongkong reisten. Frau Lechler und alle Brüder empfingen uns sehr freundlich und Herr Lechler sagte: In Tschonglof bin ich ein Fuchs geworden, habe den Leuten sehr viele Hühner gegessen (was man gewöhnlich den Gästen aufwartet). Nun sind Brüder von dort gekommen. Da müßt ihr sie auch einladen.“ So behandelten sie uns während der 14 Tage, die wir in Hongkong zubrachten, mit großer Liebe. Als wir uns zur Heimreise anschickten, gab uns Herr Lechler ein Stück Tuch und 30 Franken Reisegeld, auch mir noch 60 Franken Schulgeld, weil er in Njenhangli gehört hatte, daß ich selbst den Reis bringe und Schule halte; nun wolle er mir jeden Monat 5 Franken beitragen. Er hieß Lin=Ngi=paß uns nach Bilong begleiten. Dort brachten wir bei Herrn Winnes und den Brüdern auch 1 Woche zu. Missionar Winnes gab uns zu unseren 30 Franken Reisegeld noch weitere 5, weil er fürchtete, es möchte nicht genug sein. Auch ließ er uns bis nach Ho=au zu Missionar Genähr einen Tragsessel mitgeben. So kamen wir denn wieder wohlbehalten nach Tschonglof zurück. Ein paar Tage darauf war Weihnachten, und da hatten wir Gelegenheit, den Brüdern allen zu erzählen, mit wie viel Liebe uns die Missionare und Brüder aufgenommen.

Ich hatte den Brüdern auch die Nachricht zu bringen, sie sollten einen geeigneten Platz auswählen, um eine Kapelle zu bauen. Einer von uns bot einen Platz bei seinem Hause an, und bereits hatten die Brüder 3 Tage an dem Platz geebnet, als ein Heide (ein nachmaliger Christ) erklärte, hier dürften

sie nicht graben, weil der Platz gerade in der Front seines Erbguts sei, wo er Gebeine von seinen Ahnen beisetzen wolle. Da dürfe man den Puls des Drachen durchaus nicht abhauen. Man bot ihm etwas Geld an; aber er ließ es nicht gewähren. So mußten wir uns eben anderswohin wenden. Unsere Wahl fiel auf den Hügel, auf dem jetzt der Gottesacker ist. Auch dort hatte man schon ein paar Tage an der Ebung des Platzes gearbeitet, als Missionar Bender nach Tschong-tshun kam. Als er von dort herüber kam, führten wir ihn hin, den Platz zu besehen. Er sagte, wenn es keinen andern Platz gebe, thue es dieser schon; doch sei vielleicht noch ein besserer zu finden. Wir führten ihn auf den jetzigen Kapellenhügel. Da erklärte er diesen Platz für besser und hieß ihn herrichten. Dann beauftragte er zwei von uns mit der Leitung der Arbeiten. Mir übergab er das Geld zur Verwaltung. Nun wurden im Walde Bäume gefällt, anderwärts Steine gehauen, Ziegel gebrannt und unten am Fuß des Hügel's Lehmsteine getrocknet. In meinem 68. Jahre (1865) wurde das Material zusammengebracht. Missionar Piton machte einen Plan. Dann wurde unter seiner Leitung gebaut. Im 12. Monat wurde es fertig.

In meinem 69. Jahre hieß mich dann Herr Piton in die Kapelle hinaufgehen und Schule halten, stellte auch den Tshi-Ngi-sen-sang an, mir zu helfen. So hielten wir 5 Jahre Schule. Endlich wurden aber meine Ohren etwas taub, so daß ich die Schüler nicht mehr deutlich verstehen konnte, wenn sie aussagten. Ich sagte es Herrn Piton, ich könne nun nicht wohl mehr Schule halten. Er war damit einverstanden, sagte aber auch, wenn ich nicht mehr Schule halte, könne ich auch nicht mehr da wohnen. Da wußte ich nun nicht recht, wohin; denn ich hatte kein Haus mehr. Mein Haus war einige Jahre früher, als meine Stammgenossen Krieg unter einander hatten, niedergerissen worden. Auf den Rath Herrn Piton's gieng ich

daher zu einem Christen, der eine Viertelstunde von der Kapelle weg wohnte, in die Miethe und Kost, wofür die Gemeinde ihm monatlich ein Quantum Reis gab. Aber weil er etwas Verlust an mir hatte, so bat er mich am Schluß des Jahres, nach einem anderen Logis mich umzusehen. Dies war nicht schön von ihm, da ich ihm früher viele Wohlthaten erwiesen und er mir auch noch Geld schuldete. Da fragte Missionar Piton den Tsen Futschin, ob er nicht wollte hinter seinem Hause einen kleinen Aufbau für mich anbringen. Dieser willigte ein. Ferner machten Herr Piton und die Aeltesten mit mir aus, ich solle meine noch übrigen Gelder der Gemeinde-Armenkasse verschreiben und dafür aus derselben zeitlebens jeden Monat eine halbe Last Reis und 500 Käsch zu Zugemüse, sowie die nöthigen Kleider erhalten. Nachdem ich nun 5 Jahre in meinem Stübchen drunten am Fuß des Kapellenhügels gewohnt, hatte ich es der Liebe der Missionare Gufmann und Kong zu verdanken, daß ich auf die Station selbst in das Asyl zu wohnen kam. Sie gedachten nämlich meines hohen Alters, indem ich nur schwer ausgehen könne, und bauten auf der rechten Seite neben der Kapelle ein Haus mit 5 Zimmern, damit wir paar alte Leute der Gemeinde zusammen da wohnen. Hier ist es nun näher und ebener Weg zur Kapelle, und ich habe hier Alles bequem. Das ist Gottes Liebe. Bis jetzt bin ich auch gesund. Meine Pflicht habe ich freilich weit nicht erfüllt, habe weder die rechte Geistesarmut, noch Leidtragen, noch Sanftmuth, noch Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, noch die rechte Barmherzigkeit, noch ein reines Herz, noch die wahre Friedfertigkeit, noch Geduld in Verfolgung. Wenn ich verfolgt wurde, haßte ich; wenn man mir übel nachredete, war ich erzürnt. Ich möchte nur unsere Missionare bitten, für mich zu beten, Gott möge das Verdienst Seines Sohnes, unseres Heilandes Jesu Christi, ansehen, mir meine Sünden alle vergeben und mir den heiligen Geist schenken, damit Er mein Herz

erneuere und meine Geistes-Augen mit Weisheit und Erkenntniß anthue. Möge Er mich behüten, damit ich nicht, ehe ich sterbe, von Ihm abfalle. Amen.

Schluß.

Zu dieser Selbstbiographie, die Lai Hin-ljam, von uns aufgefordert, vor nun etwa 8—9 Jahren verfaßte, brauche ich nicht viel hinzuzufügen. Ich möchte nur bezeugen, daß der liebe Alte bis an sein Ende auf allerlei Weise das Wohl der Gemeinde zu fördern suchte. Stets gieng er gern in der Umgegend umher, die Christen zu besuchen und zu ermahnen und die Heiden zu Jesu einzuladen. Jede Gelegenheit zu einem Zeugniß von Christo war ihm willkommen, und er hat wohl nicht leicht eine solche Gelegenheit unbenützt vorübergehen lassen. Er schämte sich in der That des Evangelii von Christo nicht; denn er kannte es als eine Kraft Gottes. So sparte er auch, in seinem kleinen Stübchen am Fuß des Hügels von dem spärlichen Monatsgeld aus der Armentasse lebend, sich noch etwas am Munde ab, um auch seinen Beitrag zur neuen Kapelle zu geben. An Allem, was für das leibliche und geistliche Wohl der Christen berathen und gethan wurde, nahm er den regsten Antheil. Nur verhinderte ihn in den letzten 2 Jahren seine zunehmende Uebelhörigkeit an der regelmäßigen Betheiligung bei den Presbyteriums-Sitzungen, wie sie auch den sonstigen Verkehr erschwerte. Dagegen hielt sie ihn nicht davon ab, regelmäßig zum Gottesdienst zu kommen. Dieser war ihm sehr wichtig. Am wenigsten Dank hat er sich bei uns durch seine Bemühungen für den Kirchengesang erworben, obgleich er auch hierin stets sehr eifrig war. Er besaß nämlich nicht das mindeste musikalische Gehör. Dennoch sang er immer mit lauter Stimme vor, mochte der übrige Gesang dazu stimmen oder nicht. Als Bücherleser mußte er es ja

doch besser verstehen als die andern Leute, denn wenn die Bücherleser etwas memoriren oder recitiren, so geschieht es immer in der singenden, leiernden Weise, die er auch beim Kirchengesang für die wahre Melodie hielt. Er las immer und so besonders in den Tagen seines Alters sehr gerne in der Bibel, sowie in allerlei christlichen Büchern, und hatte daher immer eine Freude, wenn man ihm wieder eine Zeitschrift, einen neuen Traktat oder so etwas zum Lesen brachte. Mit besonderer Freude las er so bis 2 oder 3 Tage vor seinem Tode in der erbaulichen Erklärung des Evangeliums Marci von Missionar Faber. Aber eine Schattenseite seines Charakters, die während seines Aufenthalts in dem Armenasyl hervortrat, darf ich nicht unerwähnt lassen. Er konnte sich nämlich nicht ganz gut mit den anderen 3—4 Insassen des Hauses, ihm so ziemlich gleichaltrigen Greisen, vertragen, sondern suchte in Allem ein Vorrecht, einen Vorzug vor ihnen zu haben, was bei seiner sonstigen Stellung freilich leicht erklärlich, auch einigermaßen zu entschuldigen war, aber eben doch nicht so angienig, sondern manchen Zank hervorrief.

Am Sonntag den 28. April 1877 scheint er sich erkältet zu haben. Er hatte keinen Appetit, aß daher weder am Sonntag Abend noch am Montag Morgen etwas. Als dagegen am Montag Mittag ein alter Schulkamerad ihn besuchte, aß er mit ihm zu Mittag, indem er sagte, er könnte ja bald sterben; da wolle er doch noch einmal mit ihm essen. Am Montag Nacht fiel er vom Bett herunter, so daß einer seiner Hausgenossen ihm wieder hinaufhelfen mußte. Doch brachte ihm das wohl keinen besondern Schaden. Am Dienstag war es ihm sehr übel. Er sah sehr schlecht aus und hatte Durchfall. Vormittags kam er noch zu seinem Better, dem Katechisten Thauljong, herüber und bat ihn um etwas Thee. Dieser führte ihn wieder zurück, worauf er längere Zeit in seinem Sessel saß, indem er sagte: „Es ist keine Gefahr.“ Aber seine Kräfte nahmen

schnell ab, so daß er, nachdem er schon mehreremal allein auf den ziemlich weit entfernten Stuhl gegangen war, das letztemal dort hinfiel und von mehreren Männern in seine Wohnung zurückgeführt und ins Bett gelegt werden mußte. Da war er nun schon ganz wie sterbend. Br. Ahun, der jetzt erst erfuhr, daß es bedenklich mit ihm stehe (ich war in Hongkong), eilte herbei und gab ihm etwas Arznei ein. Nach einer Weile wurde er wieder besser und ganz wach. Da betete Br. Ahun mit ihm. Thau-ljong frug ihn darauf, ob sein Herz Frieden habe. Er bejahte es. Ob er das heilige Abendmahl zu genießen wünsche. Darauf antwortete er: „Ja, ich wünsche es schon, aber das ist nicht der Menschen, sondern Gottes Wille.“ (Eine etwas unklare Rede. Wahrscheinlich wollte er sagen, den Willen habe er wohl, aber da er schon sterbend sei, wisse er nicht, ob Gott ihm noch so viel Zeit schenke, daß er es wirklich empfangen könne.) Br. Ahun wollte damit noch eine Weile warten, bis es ihm noch besser werde. Aber ehe man sich's versah, war sein Stündlein gekommen. Er wünschte noch einen benachbarten christlichen Verwandten zu sehen. Kaum war dieser gekommen, so entschlief er, eigentlich ohne Todeskampf, etwa um 3 Uhr Nachmittags.

Unsere Njenhangli Gemeinde hat an ihm einen ihrer Gründer, eines ihrer edelsten, thätigsten Glieder verloren. Wir hoffen, sein Heiland Jesus Christus, an den er stets mit sehr einfältigem, kindlichem Herzen geglaubt, habe ihn nun vom Glauben zum Schauen, vom irdischen Stückwerk zur himmlischen Vollendung geführt.

Sein Porträt zeichnete ich schon 3 Jahre vor seinem Tode, als er noch in seinem eigenen kleinen Häuschen wohnte.

Traktate à 35 Cts. = 30 Pf.

Leben des Missionars Martig in China. — G. A. Kipling, Missionsleben in Afrika und Neuseeland. — Die Volksstämme der Nilagiris. — Basler Missionsstationen in China und Afrika. — Schreckenstag in Katharinenfeld. — Morgenroth für Afrika. — Fromme Heiden. — David Zeisberger, der Apostel der Indianer. — Die Basler Mission in China, mit Karte. — Segensfrüchte des Evangeliums. Fünf Bilder aus dem Reich Gottes. — Der Herr sichtet Erinnerungen aus Pfr. Ludwig's Leben.

Traktate à 50 Cts. = 40 Pf.

Chr. G. Weigete, Basler Missionar in Südmahratta. — Theodora; ein Lebensbild aus der Mädchenanstalt in Kalitut. — Dr. John Wilson's Leben. — William Carey und seine Mitarbeiter. Mit Photogr. — Johannes Böglin's Leben. — Aus den Briefen eines Missionskaufmanns in Afrika.

Traktate à 60 Cts. = 50 Pf.

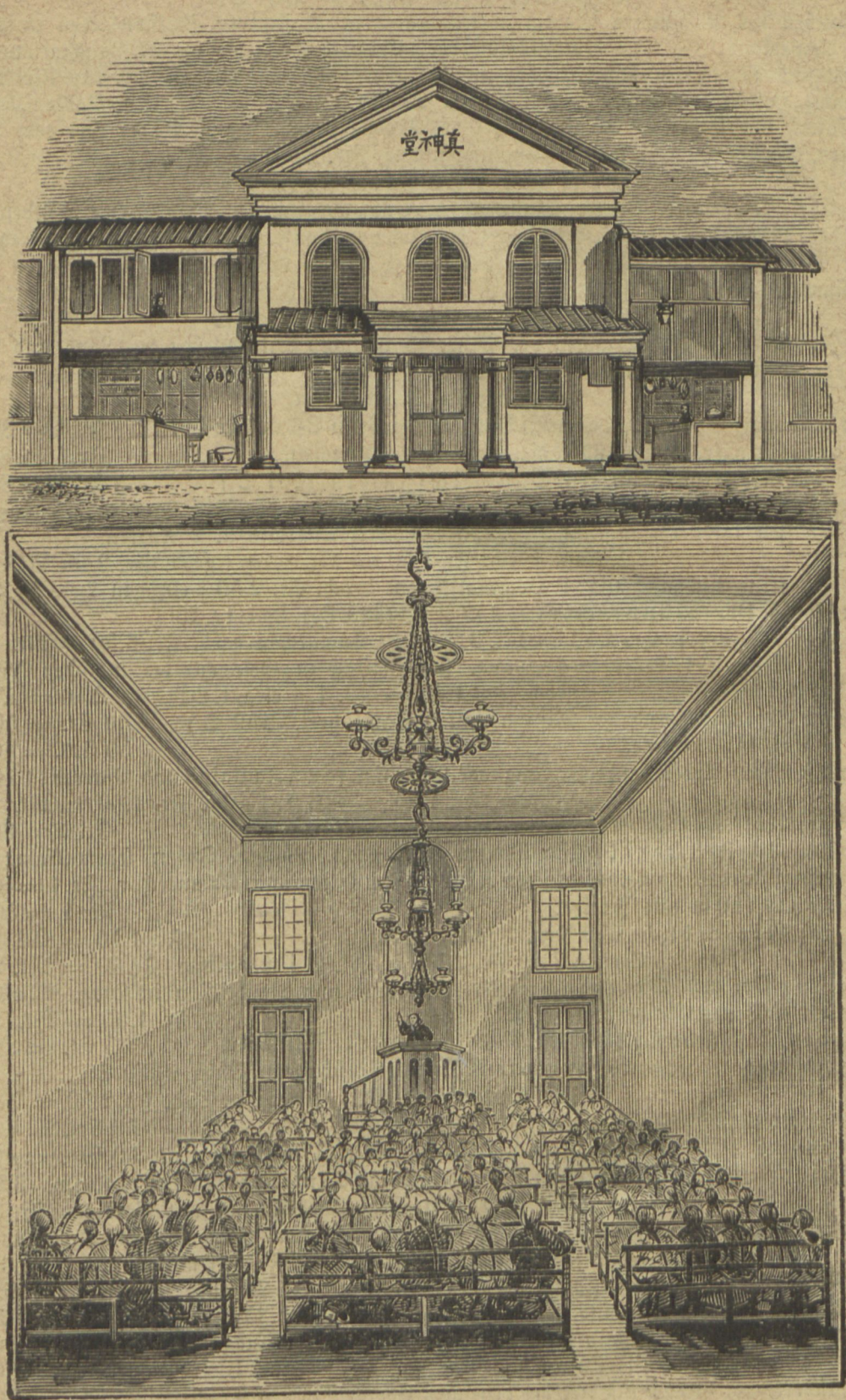
Jamunabai's Wanderungen ob. Blicke in indisches Witwenleben. — Land und Leute auf der Westküste Indiens. Von C. Stolz.

Größere Schriften.

- Eppler, Pfr. Geschichte d. armenisch-ev. Gemeinde in Schamachi. (176 S.) Fr. 1 = 80 Pf.
Festbericht oder Bericht über die christlichen Jahresfeste. Fr. 1 = 80 Pf.
Geschichte der Mission auf den Sandwich-Inseln. (207 S.) Fr. 1 = 80 Pf.
Gundert, Dr. Vier Jahre in Asante. Tagebücher der Miss. Ramsfeyer, Kühne aus der Zeit ihrer Gefangenschaft. (295 S.) Mit Titelbild u. 2 Karten.
2. Aufl. broch. Fr. 1.50 = Mk. 1.20. | gebd. Fr. 2 = Mk. 1.60.
feine Ausgabe mit 4 Originalskizzen broch. Fr. 2.50 | eleg. in Lwb. Fr. 3.50.
Hauschild Dr. Männerchöre. 259 Nr. (329 S.) Dritte Aufl.
broch. Fr. 4.50 = Mk. 3.60. | in Lwb. schön gebd. Fr. 6.50 = Mk. 5.20.
Hebich, Samuel. Lebensbeschreibung. Ein Beitrag zur Geschichte der indischen Mission. (320 S.) broch. Fr. 1.25 = Mk. 1. | eleg. i. Lwb. Fr. 2.50 = Mk. 2.
Frion, Malabar und die Missionsstation Talatscheri. (159 S.) 60 Cts. = 50 Pf.
Karte der Goldküste. 50 Cts. = 40 Pf.
Lang, J. Pilgerleben des J. J. Lang, weil. Missionar am Kaukasus und Pfarrer (164 S.) broch. Fr. 1.25 = Mk. 1. | gebd. Fr. 1.60 = Mk. 1.30.
Lechler, Acht Vorträge über China mit Illustr. (210 S.) Fr. 1 = 80 Pf.
Löw, N., 36 Festchoräle für Advent, Weihnacht, Passion, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten in ihrem ursprünglichen Rhythmus, f. 4 stimmigen Männerchor. Fr. 1 = 80 Pf.
Missionsalbum aus Indien. Fr. 1 = 80 Pf.
Missionsliederbuch. 470 Nr. 364 S. 2. Aufl. Fr. 1.50 = Mk. 1.20.
eleg. in Lwb. Fr. 2.50 = Mk. 2. | m. Glbsch. Fr. 3 = Mk. 2.40.
Mögling Dr. und Weitbrecht, Das Kurgland und die Mission in Kurg. Mit Karte und 4 Tondruckbildern. (334 S.) Fr. 1.50 = Mk. 1.20.
Ostertag, Dr. Uebersichtliche Geschichte der protest. Missionen. 35 Cts. = 30 Pf.
— Entstehungsgeschichte der evangel. Missionsgesellschaft in Basel. (359 S.) broch. Fr. 1.25 = Mk. 1. | eleg. in Lwb. Fr. 2.50 = Mk. 2.
Quistorp, Pastor. Passionspredigten. (132 S.) 50 Cts. = 40 Pf.
Riggenbach, Ein Capitel aus dem Evang. Matthäi in Predigten. 50 Cts. = 40 Pf.
Wagner, **Jakobs Pilgerleben** oder Menschliche Sünde und Gottes Erbarmen. 3. Aufl. broch. Fr. 2 = Mk. 1.60. | eleg. in Lwb. Fr. 3. | mit Glbschn. Fr. 3.25.
— **Die Nacht des Gebets.** Zum Verständniß von Jesu Gebets-Verheißungen. 2. Aufl. broch. Fr. 2 = Mk. 1.60. | eleg. in Lwb. Fr. 3. | mit Glbschn. Fr. 3.25.
— **Vom Tabor bis Golgatha.** Zum Verständniß der Leidensgeschichte. (386 S.) 2. Aufl. broch. Fr. 4 = Mk. 3.20. | eleg. in Lwb. Fr. 5.25. | mit Glbschn. Fr. 5.60.
— Das Jünglingsleben im Lichte des Evangeliums. feine Ausg. in Lwb. 75 Cts. = 60 Pf.
Wandkalender mit Bibelspruch auf alle Tage. Fr. 1 = 80 Pf.
Zur hundertjähr. Gedächtnisfeier der deutschen Christenthums-gesellschaft. 25 Cts. = 20 Pf.

Zeitschriften.

- Evangelisches Missionsmagazin. Mit Illustr. 12 Hefte. Preis in Basel Fr. 5.
Kreuzband: Schweiz Fr. 5.60. Deutschland Mk. 5.
Evang. Heidenbote. Mit Illustr. 12 Nummern. Preis in Basel Fr. 1.20 = Mk. 1.
Kreuzband: Schweiz Fr. 1.50. Deutschland Mk. 1.40.
Ältere Jahrgänge werden zu bedeutend herabgesetzten Preisen abgegeben.



Äußeres und Inneres einer chinesischen Missionskapelle.

M/49

OKR STUTTGART
026 100 X

Stg117



